

II-8163 der Beilagen zu den Stenographischen Protokollen
des Nationalrates XVIII. Gesetzgebungsperiode

Nr. 40241J

1992-12-18

A N F R A G E

der Abgeordneten Burgstaller
und Kollegen
an den Bundesminister für Finanzen

betreffend Einhebung der Deponieabgabe für die
Mülldeponie der VOEST-Alpine Donawitz

Seit rund einem Jahrhundert betreibt die Alpine und jetzt die VÖEST-Alpine oberhalb von Donawitz eine Sturzhalde für Abfall aus dem Donawitzer Werk. Hinsichtlich der Schlacken aus dem Hüttenbetrieb liegen angeblich gewerberechtliche Deponiegenehmigungen aus den Jahren 1950 und 1964 vor. Tatsächlich wird am Münzenberg und Annaberg bis ins Gelände des Leobener Hauptbahnhofes hinein verschiedenster Müll aus dem Werk und von Zulieferern in fester und flüssiger Form ohne jegliche Kontrolle abgekippt und abgelassen. Es handelt sich hiebei großteils um Sonderabfall bzw. gefährlichen Abfall, der ohne gültige Genehmigung seit Jahren deponiert wurde und wird. (Zeitungsaufklarung in der Beilage)

Die unterzeichneten Abgeordneten richten in diesem Zusammenhang an den Bundesminister für Finanzen folgende

ANFRAGE:

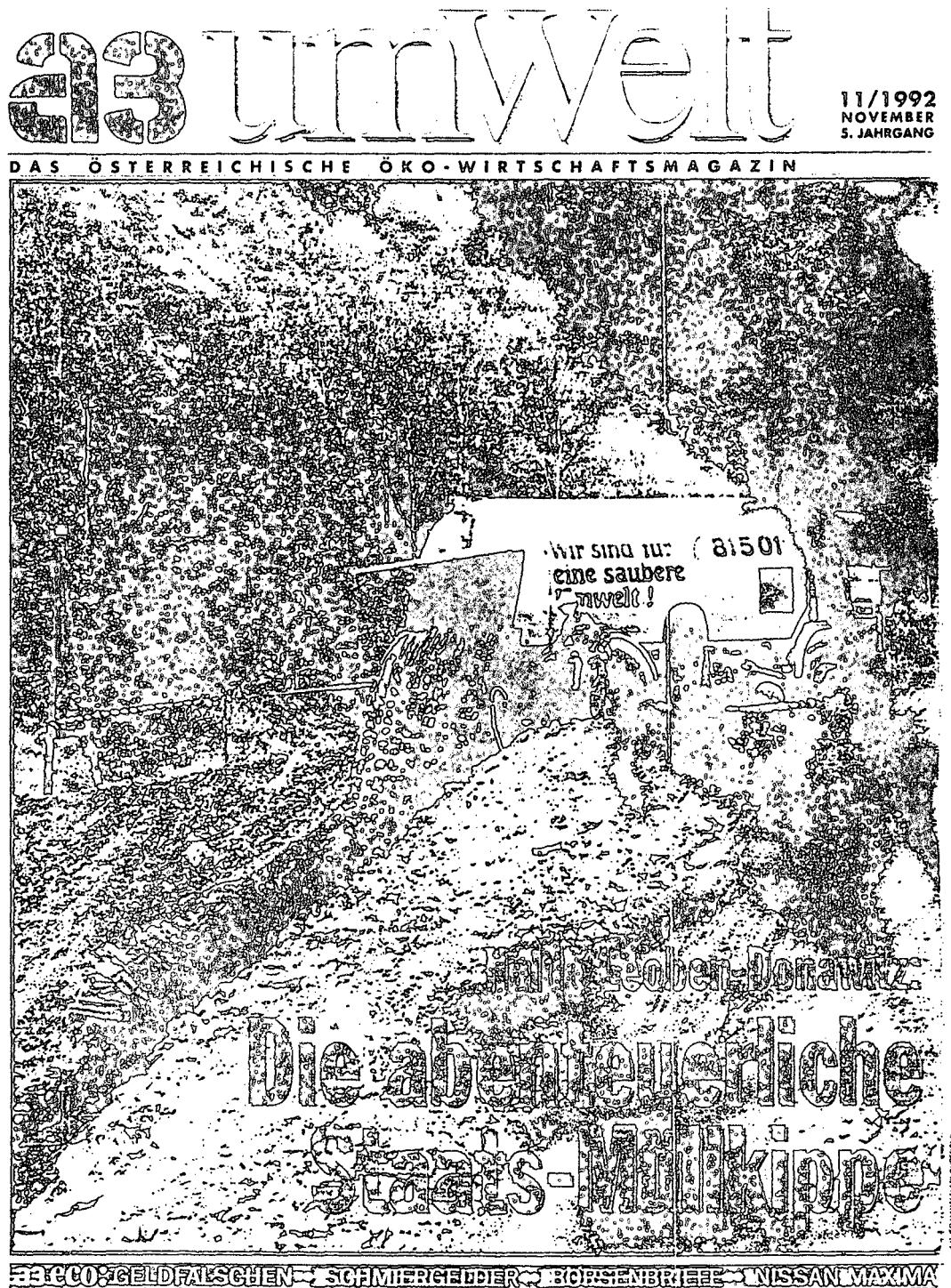
1. Welche Behörde ist im konkreten Fall für die Einhebung der Deponieabgaben nach dem Altlastensanierungsgesetz zuständig?

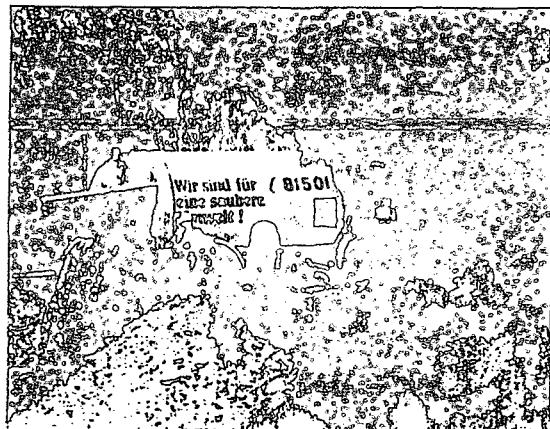
2. Wie vollzieht die Finanzbehörde die Einhebung der Deponieabgaben für die genannten Müllablagerungen?
 - 2.1. Von wem wird eingehoben?
 - 2.2. Wo und wann wird eingehoben?
 - 2.3. In welcher Höhe wird eingehoben?
 - 2.4. Nach welchen Kriterien wird die Abgabenhöhe bestimmt?
 - 2.5. Für welche Arten von Müll wird eingehoben?
3. In welcher Höhe wurden seit Inkrafttreten des Altlastensanierungsgesetzes Deponieabgaben
 - in der Steiermark
 - in Leoben konkret
 - von der VOEST-Alpine Donawitz
 - von der VOEST-Alpine Linz für den Standort Donawitz eingehoben?
4. Nach welchen Gesichtspunkten wird für den Fall, daß die Konzernmutter für die VOEST-Alpine Donawitz die Deponieabgaben leistet, der Ausgleich zwischen den Ländersanierungsfonds hergestellt?
5. Wurden von der Finanzbehörde Betriebsprüfungen hinsichtlich der Deponieabgaben bei der VOEST-Alpine Donawitz durchgeführt?

Wenn ja, wann und mit welchem Ergebnis?

Wenn nein, warum nicht und welcher Kontrollmechanismen bedient sich die Finanzbehörde bei der Vollziehung des Altlastensanierungsgesetzes?

Beilage:





„Schlackenhalde“ der Voest-Alpine in Donawitz: Ein Abfall-Wildwest in der Obersteiermark unter Behördenaugen



Abfallwirtschaft:

Staats-Müllkippe als Mega-G'stätt'n - oder der steirische Brauch

Die staatlichen Stahlkocher im obersteirischen Leoben-Donawitz exerzierer vor, was alles möglich ist, wenn die Behörden nur lange genug schlafen. Eine Mega-Müllkippe, auf der alles diskret verschwindet, was sonst teuer als Sonderabfall entsorgt werden müßte. Jetzt sind die Vorgänge ein Fall für den Staatsanwalt.

Herbst 1992 im Jahre drei nach dem Abfallwirtschaftsgesetz: Ein Grubendienstwagen eines Niklasdorfer Kanal- und Ölschlammräumers brummt eine steil ansteigende Straße hoch, wendet und läßt eine braun-schwarze Brühe über einen Hang ausrinnen. Eine halbe Stunde später rollt ein anderer Schwerlaster herbei und kippt unter großer Staubentwicklung seine rötlich braune Fracht darüber.

Keine drei Kilometer davon entfernt, im Sitzungssaal des Direktionsgebäudes der Voest-Alpine Stahl Donawitz GesmbH, dienen einer

halb Dutzend Hof- und Regierungsräte, Direktoren und Abteilungsleiter heilig über juristische Feinheiten und technische Spitzfindigkeiten, ob die Zustände auf der Halde rechten sind oder nicht.

Ein daran anschließender Lokalauschein der Runde wird zur Farce. Dorhin, wo die Zeugnisse einer gigantischen „wilden Deponie“ zu sehen wären, vermag sich die Dienstwagen-Runde erst gar nicht zu begeben. Den Behördenvertretern fehlt sichtlich jede detaillierte Kenntnis der Öffentlichkeiten oder die Lust dazu, sie sich zu verschaffen. Ein

Beamter einer Leobener Behörde: „Ich kann mir ja nicht alles anschauen.“

Die Aktivitäten der Gruppe waren überhaupt erst durch einen engagierten Bürger der Umgebung ins Rollen gekommen: Harald Milchberger aus Niklasdorf hatte mit Freunden monatelang die Vorgänge auf der offiziell nur für die Ablagerung von Schlacken aus dem Hüttenwerk Donawitz zugelassenen Halde beobachtet, minutiös aufgezeichnet und fotografiert. Nach fruchtbaren Versuchen, die robusten Gemüter der Werksverantwortlichen für das abenteuerli-

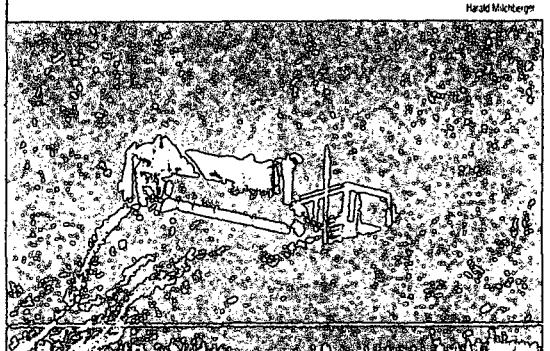
che Treiben zu sensibilisieren, marschierte er Ende September zur Tat.

Der Bezirkshauptfrau Anna Rieder, oberste Verantwortliche für den Vollzug des Gewerbe- und Abfallrechts im Bezirk Leoben, und dem für den technischen Umweltschutz zuständigen Landesrat Michael Schmid legte Milchberger seine Dokumentation vor. Rieder informierte mit einer Sachverständdarstellung die Staatsanwaltschaft, die nun genötigt ist zu prüfen, mit welchen Strafrechtsparagraphen dem Treiben ein Ende zu setzen wäre.

Erster Kommentar des Geschäftsführers der Voest-Alpine Stahl Donawitz GesmbH, Gerhard Mittel, Anfang November auf die Aussendung des Umweltlandesrates Erich Pöhl, in der festgehalten wurde, daß als Ergebnis des Lokalauscheins zumindest einmal die Ablagerung der rund 10.000 Tonnen Füllerstaub pro Jahr aus den Abzügen des LD-Stahlwerks, die nun definitiv als Sonderabfall eingestuft wurden, untersagt wird: „Das ist mir wurscht, was da drinnen steht. Für uns ist das wieder verwertbarer Rohstoff.“ Der seit vier Jahrzehnten hält vermischt mit

gängen auf der Donawitzer Halde müßten schon längst auch eine ganz andere Institutionenunter werden lassen: die Finanzbehörden, die jene Deponieabgabe einteilen könnten, mit der die Sanierung genau jener Altlasten erfolgen soll, an deren Anhäufung in Donawitz noch eitrig gearbeitet wird. Doch die Leobener Finanzer, nicht weniger in das heimelige Sozialgeflüge der obersteirischen Bergstadt integriert wie andere Behörden spitzen, haben die Vorgänge bis heute nicht zur Kenntnis genommen.

Die Zustände um die Donawitzer Halde sind zu bizar.



Geheimnisvolle Tankfahrzeuge mit unbekanntem Inhalt

allen möglichen Sorten von Schlacken, alten Autoreifen, Putzwolle, Abruchmaterialien aus den verschiedensten Teilen des Werkes und eben mit den Inhalten der Grubendienstwagen auf der Halde gekippt wird ...

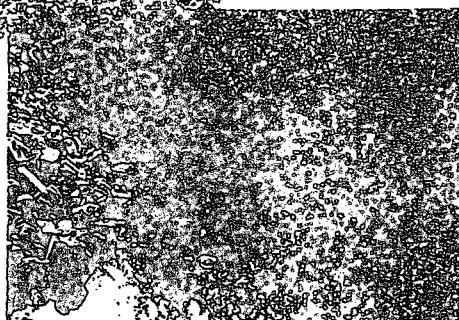
„Einen Wirt, der dabei erwisch wird, daß er sein Frittieröl in den Ausguß schüttet, zeigen's an“, meint Milchberger ein Ungleichegewicht in der Beobachtungsscharfe der lokalen Behörden gegenüber dem „Staat im Staate“, den Staatsstahlkochern zu Donawitz, zu erkennen. Was Milchberger nicht weiß: Die Vor

um nicht an jenen Fritz Herzmanovsky-Orlando zu erinnern, der weitaus schon vermutet hatte, daß bei Leoben auch ganze Expresszüge versickern. Von Verwaltungsvorfahren hat er dabei noch gar nichts gewußt.

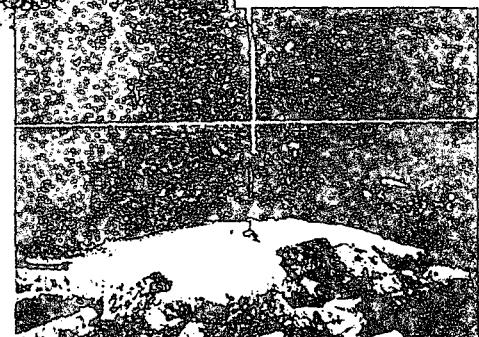
Die offiziell als Schlackenhalde für die Reststoffe aus dem Hüttenbetrieb - Antall etwa 150.000 Tonnen pro Jahr, in der Vergangenheit etwa 400.000 bis 500.000 Tonnen - betriebene Kippe zieht sich auf einem weitläufigen Hanggelände am Münzenberg bzw. Annaberg oberhalb von Donawitz bis über das Gelän-



„Rohstoffe“ nach Lesart der Voest-Alpine Donawitz



„Drainage“ für Oberflächen- und Sickerwasser



Auffanggrube für die Wässerchen aus der Deponie

de des Leobener Hauptbahnhofs.

Das Innenleben des Berges, auf dem die heute rund 25 Millionen Kubikmeter umfassende Halde aufgetürmt wurde, ist von alten Stollen und Schächten des bis 1964 betriebenen Glanzkohlenbergbaus Seegraben „wie von einem Maulwurf“ (so ein ortskundiger Pensionist) perforiert. Quellwässer aus dem Berg werden, so die Vermutung, daraus von unten in die Halde gedrückt und laufen die abgelagerten Stoffe ebenso aus, wie die Niederschlagswässer aus Regen- und Schneefällen von oben. Die Soße rinnt dann ungeklärt in die Mur.

Nur wenige hundert Meter neben der Halde beginnt ein Trinkwasserschutzgebiet der Stadt Leoben.

Eine wasserrechtliche Genehmigung der seit mind. einem Jahrhundert betriebenen Sturzhalde für alles, was im Donawitzer Werksgelände unbrauchbar war und ist, gibt es nicht. Erst 1990 wurde ein Verfahren eingeleitet.

Offiziell berufen sich die Werksverantwortlichen auf

boten“) ist erstaunlich. Sie reden geschwollen und weitgeschweifig von „wiederverwertbaren Rohstoffen“, die dort ab- und zwischengelagert würden. Ortsunkundigen Behördenvertretern wird kalt-schnäuzig erklärt, die Zufahrt zur Halde wäre nur nach einer Kontrolle möglich.

Mehrmalige stundenlange Beobachtung der Vorgänge bei

Schwerlastwagen und Lkw-Sattelschlepper mit und ohne Kennzeichen, unterschiedlichster Beladung und Herkunft. Kontrolle: null. Womit sich die blaumügigen Darstellungen der Werksleitung, man hätte „ein effizientes Begleitscheinystem“, als glatte Schutzbegründung einschätzen läßt.

Ein Intimkennner des Graubereichs der Abfallwirtschaft dazu: „Wenn da einer mit einem Tankwagen zehn Tonnen PCB-häriges Altöl hinaufbringt, daß ihm die EBS nicht abnimmt, und versickern läßt, hat er schon 70 Blaue verdient.“ Nur gut, daß sich diese Möglichkeit der bequemen und kostenschonenden Entledigung von neuralgischen Stoffen angeblich noch nicht in der sehr kommunikativen „grauen“ Müllkutscherei durchgesprochen haben

macht: Seit Jahrzehnten kratzt die Leobener Firma Freund & Co. im Auftrag der Stahlkocherei auf der Halde eisenhaltige Reststoffe („Kräten“) aus den Schlacken, die wieder in der Hochofen zurückgeführt werden. Zugleich hat die private Firma auch die Vermarktung von Schlacke als Baustoff übernommen.

Seit zwei Jahren betreibt Freund unter der Bezeichnung „Biokeram“ auf der Halde einen Betrieb zur Herstellung eines Bodenstabilisierungsmittels zur Begrünung alter Halden, Werksgelände und von Autobahnböschungen. Mit einer Genehmigung für einen „Versuchsbetrieb.“

Aus einer Mixture, die zu etwa der Hälfte bis zwei Drittel aus Hochofenschlackensand und der Rest aus Anteilen aus Faserreststoffen aus der Zellstoffkocherei und kommunalem Klärschlamm besteht, wird ein Substrat bereitet, auf dem fürderhin Grünes sprühen soll.

Dazu schleppen Containertransporter des Grazer Fräters Friedrich („Frikus“) Klärschlämme aus der 120 Kilometer entfernten Regionalkläranlage Deutschlandsberg in nicht zu knappen Mengen auf die Donawitzer Halde; aus Niederösterreich, Gratkorn und Pöls werden Faserreststoffe aus den Zellstofffabriken herangeschafft. Der „Versuchsbetrieb“ schlägt schon recht beachtliche Mengen um, noch ehe die wasserrechtlichen und gewerberechtlichen Verfahren, die sich echt steirisch seit zwei Jahren dahinziehen, abgeschlossen sind: Betriebsleiter Willi Leipold räumt ein, daß bisher in dem „Versuchsbetrieb“ rund 15.000 Tonnen umgeschlagen worden seien. Macht die Fracht von 20 Güterzügen à 40 Waggon.

Vehement bestreitet Leip-

old, daß manche Fuhré mit Faser- oder Klärschlamm den Weg zu seiner Mischanlage verfehlten und die Fracht irgendwo auf dem weitläufigen Haldengelände wegkippen könnten. Auch er verweist wie die Stahlherren - auf jene „Einfahrtskontrolle“, deren Effizienz oben beschrieben wurde. Recht seltsam klingt die Erklärung, weshalb ausgerechnet

Klärschlamm aus dem weit entfernten Deutschlandsberg und nicht der nahen Leobener Kommunalkläranlage zu dem wachstumsfördernden Boden-substrat verarbeitet wird. Der Lieferant ist ein Grazer Partner, die ADL - Abfall Disposition-Logistik, lautet die Auskunft. Initiativbürger Milchberger will anderes herausgefunden haben. Der Leobener

Nun hat das Amt der stei-

gewerberechtliche Deponiegenehmigungen aus den Jahren 1950 und 1964. Die sich allerdings auf Schlacken aus dem Hüttenbetrieb - Hochofenschlacke und Schlacke aus den Stahlwerken - beziehen. Und nicht darauf, was da alles an sonstigem festen und flüssigen Müll aus dem Werk und von Zulieferern ohne jede Kontrolle abgekippt und abgelassen wird. Darauf angesprochen, reagieren die Werksverantwortlichen, als hätten sie noch nie davon gehört.

Die kognitive Sperré der staatlichen Donawitzer Stahlkocherei gegenüber den Zuständen auf und um ihre Halde - Werksgelände - Zufahrt ver-

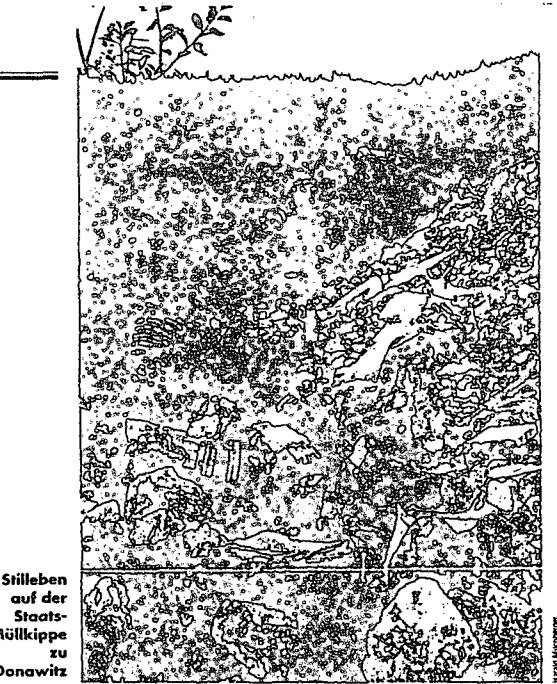
soll ... Was sich am Fuße der Halde an „wiederverwertbaren Rohstoffen“ der Lesart Voest-Alpine Donawitz ansammelt, zeigt eine umfangreiche Bild-dokumentation: eine ordinäre, nicht genehmigte Müllkippe übelster Sorte.

Einen Sündenbock für die Zustände auf ihrer wilden Kippe haben die Voest-Alpine-Verantwortlichen jetzt ausge-

ermarkischen Landesregierung, folgt man der Aussendung des Umweltlandesrates Erich Pötl, Anfang November wieder einmal Aktivität angekündigt: Die bisher abgelagerten LD-Stäube würden als „Gefährliche Abfälle“ eingestuft, die nicht mehr auf die Halde gekippt werden dürften. Diese Erklärung läßt die Donawitzer, wie Geschäftsführer Mittererklart, völlig kalt: „Wir warten auf einen Maßnahmenbescheid und werden dann weitersehen“, wiegt er sich in Gewißheit, daß ein langer Verfahrensweg bevorsteht, der ihm nicht rasche Reaktion abnötigt.

Diese LD-Stäube - nicht zu verwechseln mit der Stahlwerkschlacke - sind der staubförmige Niederschlag im Elektrofilter aus den Abgasen,

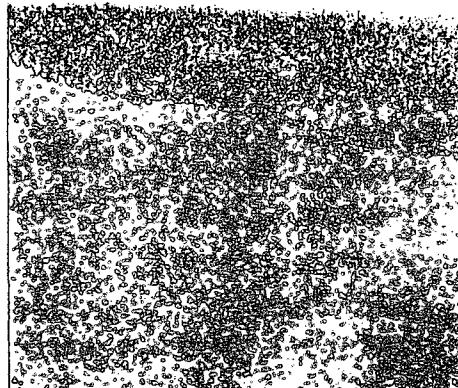
Pro Tonne Rohstahl fallen zwischen 10 und 15 Kilogramm dieses Niederschlags als Grob- und Feinstaub an. Macht bei 800.000 Tonnen Rohstahl, die in Donawitz durchgesetzt werden, um die 10.000 Tonnen Filterstaub, die seit Jahrzehnten auf die Halde gekippt werden. Zum „gefährlichen Sonderabfall“ gedacht, heißt das zwei, künftig



Stillleben auf der Staats-Müllkippe zu Donawitz

Donawitzer Stahlkocher noch im Juni dieses Jahres zu Protokoll: „Wir prüfen seit Jahren die in diversen Patentschriften und Veröffentlichungen von Ergebnissen aus Recyclingversuchen dargestellten Verfahren...“

Diese Verfahren, in Deutschland schon seit mehr als einem halben Jahrzehnt „Stand der Technik“, ermöglichen es, die Filterstäube so weit mit Zink, Blei, Chrom usw. anzureichern, daß sie wirtschaftlich als Sekundärrohstoffe verkauft und recycelt werden können, während der Eisenanteil als Schrottersatz über den LD-Tiegel in den Stahlerzeugungsprozeß rückgeführt wird. Mit allen Mittel ficht die Donawitzer Widerstandsbe wegung auch dagegen, daß die LD-Schlacke als Sonderabfall



25 Millionen Tonnen vermischter Abfall über Leoben

eingestuft wird. Hier fallen pro Tonne Rohstahl 80 Kilogramm an, ergo um die 70.000 Tonnen pro Jahr.

Als abgelagerter „Sonderabfall“ ergäbe das derzeit 14 Millionen Schilling an Deponeiabgabe pro Jahr, in Zukunft sogar 70 Millionen Schilling, was die nur durch Bilanztricks zur höheren Ehre

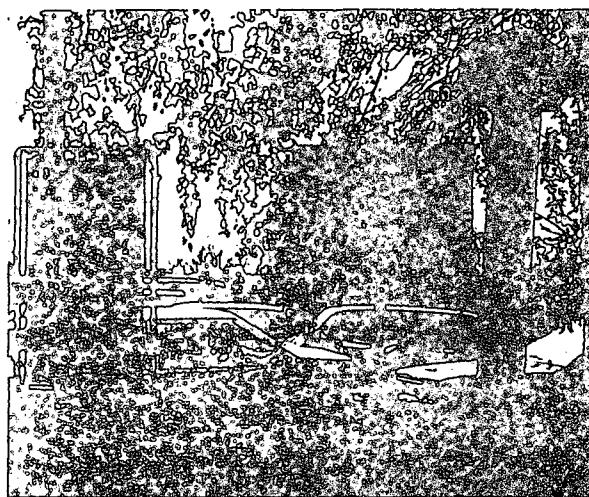
des Managements „sanierter“ Stahlkocher nervös werden und nach jedem Strohhalm einer Wiederverwertbarkeitschälen und ebenso wortreich wie substanziell darüber reden läßt.

Denn einmal sind die Straßenbauer mit dem Donawitzer Schlackensegen bereits kräftig auf die Nase gefallen:

Als eine Mischung von der Donawitzer Halde bei der Leobener Schnellstraße eingehaut wurden war, mußte das Zeug wegen extrem hoher Eluierbarkeit („Auslaugung“) von alkalischen Bestandteilen wieder herausgerissen werden.

Als Baustoff ist die Schlacke aus Donawitz nach Meinung von Sachverständigen nur dann zu gebrauchen, wenn sie zuvor ausreichend „verwittert“ ist, die alkalischen Verbindungen mit den sauren Bestandteilen der Luft und des Niederschlags (CO_2) so weit reagiert haben, daß keine Auswaschungen mehr zu befürchten sind.

Doch das erforderte auch eine streng getrennte Ablagerung und nicht jenen Müll-Wildwest, der auf der Donawitzer Staatskippe „Stand der Dinge“ ist.



Alibi-Schilder rund um das Werks-gelände

den Fremdschrotten herührt, von dem dann schon weniger gern geredet wird. Ob die Kohlenstoffteile (0,7 bis 1,4 Gewichtsprozent) angesichts des bis zu zwei Prozent hohen Chloridanteils im Staub nicht auch Dioxine angelagert haben, darüber gibt es - angeblich - überhaupt keine Untersuchungen.

Während nun in Donawitz noch darum gefeilscht wird, ob dieses Zeug auf die Deponie gekippt werden darf oder nicht, ist im Linzer Schwesterwerk die Frage entschieden und gelöst. Der Linzer Magistrat - die dortigen Amtsachverständigen und Beamten hatten sich zuvor zum Ärger der Stahlwerker im Ausland unabhängig sachkundig gemacht - hatte schon 1987 den Stahlkochern an der Donau die Wiederverwertung zur Auflage gemacht. Was seit zwei Jahren im Wege der sogenannten Heißbrikettierung geschieht. Anders in Leoben: In einer Niederschrift geben die

die beim Aufblasen von Sauerstoff auf die flüssige Stahl schmelze entstehen.

Früher entwich das Zeug über die Kamine und ergab die „roten Wolken“, die die ganze Tallandschaft einnebelten.

fif zehn Millionen Schilling an Deponeiabgabe an den Altlastenfonds.

Die chemische Zusammensetzung zeigt zwar zwischen 70 und 90 Prozent an Eisen in metallischer und oxi-

discher Verbindung (wovon die Stahlwerker gerne reden), weist aber auch einen mehr oder weniger hohen Gehalt an den Schwermetallen Zink (um zwei Prozent), Chrom und Blei (0,2 Prozent) auf, der aus